

## Zum Frauenalltag in Bad Rippoldsauer kleinbäuerlichen Familien

Inzwischen schon fast vergessen ...

Heinz Nienhaus

Bad Rippoldsau hat eine sehr alte, reiche und wechselvolle Geschichte. Zahlreiche Veröffentlichungen, ja ganze Bücher berichten über diesen geschichtsträchtigen und exklusiven Kurort.<sup>1</sup> Im 19. Jahrhundert – die Sommerkur war inzwischen zum Statussymbol geworden – entwickelte sich Rippoldsau zum Treffpunkt sowohl von Repräsentanten der alten feudalen Gesellschaft als auch des neuen Geldadels aus allen Teilen der Welt. Diejenigen, die glaubten nach Geburt, Rang und auch Geld zur „Großen Welt“ zu gehören, wollten sich amüsieren, Konversation treiben, sehen und gesehen werden (**Abb. 1**). Schon 1808 gab es Hazardspiele in Rippoldsau, obwohl die offizielle Genehmigung dazu erst 1810 erteilt wurde.<sup>2</sup> Alle repräsentativen Kurbauwerke waren durch überdachte breite Gänge miteinander verbunden, sodass die Gäste auch bei unwirtlichem Wetter sämtliche Speise-, Gesellschafts-, Billardsäle usw. problemlos erreichen konnten. Nach Meinung kritischer Beobachter waren die Heilquellen zu dieser Zeit weniger Zufluchtsorte für Kranke als Belustigungsorte für vermögende Gesunde.

Andererseits war Rippoldsau eine ländlich strukturierte Gemeinde, in der es neben sehr wenigen großen Hofbauern relativ

*Abb. 1: Die elegante Badgesellschaft in der einst so berühmten vierreihigen Rippoldsauer Lindenallee; um 1900.*





*Abb. 2: Stellvertretend für viele ähnliche Rippoldsauer Stimmungsbilder vermittelt dieses Bild aus der Zeit um 1900 mit dem Haus am Bergle 1 pure Schwarzwaldidylle. Von der harten Arbeit, die die Bewohner – insbesondere auch die Frauen – noch vor wenigen Jahrzehnten täglich zu bewältigen hatten, ist hier nichts zu erkennen.*



viele Familien gab, die ihren Lebensunterhalt als sogenannte „Selbstversorger“ bestritten. Das waren bäuerliche Kleinbetriebe, die etwa 1 bis 3 Kühe, 2 bis 3 Schweine und vielleicht noch einige Ziegen, Schafe und Hühner hielten und natürlich einen Gemüsegarten, kleine Äcker, Wiesen und Weiden bewirtschafteten. In diesen Familien wurde nur das gekauft, was materiell unbedingt erforderlich war, aber nicht selbst produziert werden konnte. Das notwendige Geld dazu verdiente in aller Regel der Hausvater, z. B. durch Arbeit in den ausgedehnten Wäldern, als Handwerker, Tagelöhner oder auch als Angestellter bei der Gemeinde, einer anderen Behörde oder im Kurbetrieb.

Gewohnt haben diese Kleinbauern in landschaftstypischen Schwarzwaldhäusern, die dem Bautyp nach den sogenannten „Kinzigtäler Häusern“<sup>3</sup> entsprechen. Allerdings waren die ursprünglichen Häuser dieser Kleinbauern bezogen auf Volumen und Raumzahl deutlich kleiner als die Häuser der Großbauern, die

einen wesentlich größeren Grundbesitz aufzuweisen hatten. Die **Abbildung 2** mit einem typischen kleinbäuerlichen Rippoldsauer Anwesen suggeriert nicht nur pure Schwarzwaldidylle, sondern vermittelt auch einen Eindruck vom Typ noch einiger bis heute erhaltener Rippoldsauer Schwarzwaldhäuser.<sup>4</sup> Im linken Teil des vermutlich im 18. Jahrhundert erbauten Hauses – das eigentliche Schwarzwaldhaus mit Walmdach – stand das Vieh im gemauerten Sockelgeschoss. Im vorderen Teil über dem Stall wohnte die Familie, dahinter, zum Berg hin, befanden sich die Ökonomieräume. Der rechte Gebäudeteil wurde in den 1830er-Jahren angebaut.<sup>5</sup>

Ein unbedarfter Großstädter wird in **Abbildung 2** sicher die ungestörte Einheit von menschlicher Existenz und unverfälschter ursprünglicher Natur sehen – eine heile Welt bäuerlichen Le-



bens. Entsprechend ein solches Stimmungsbild aber der echten Lebenswirklichkeit um 1900 – empfanden die Bewohner derartiger Rippoldsauer Häuser ihr Lebensumfeld tatsächlich als reine Idylle? Nach allem was überliefert ist<sup>6</sup> und was die folgenden Abbildungen 3 bis 10a belegen, war das kleinbäuerliche Leben – insbesondere das der Frauen – von harter körperlicher Arbeit geprägt. Für Muße und Beschaulichkeit blieb da wenig Zeit.

### **Der Arbeitsalltag in der Landwirtschaft – wer war für was zuständig?**

Auf den großen Hofgütern war der gesamte Außenbereich, d. h. primär die Feld- und Waldwirtschaft, von alters her die Domäne des Bauern. Die Bäuerin war verantwortlich für Haushalt, Kochen, Wäsche, Kinder und Kleinvieh sowie den Garten. Gelegentlich ging sie in der Erntezeit aber auch mit „ins Heu“ und aufs Feld. Bis um 1920/30 beschäftigten die Großbauern auch noch Knechte und Mägde. Das änderte sich mit Fortschreiten der Industrialisierung und Entwicklung der Dienstleistungsgesellschaft. Den großen Hofgütern gingen die Arbeitskräfte verloren. Hinzu kam, dass auch die Bauern in die beiden großen Weltkriege ziehen mussten, sodass auf den großen Hofgütern „Not am Mann“ war und die Bäuerinnen zwangsläufig auch die Feld- und gelegentlich sogar Waldarbeit übernehmen mussten. Der Alltag dieser Frauen begann morgens um 5 Uhr und endete spät in der Nacht. Zu ihrem Arbeitstag befragte Schwarzwälder Bäuerinnen – Geburtsjahrgänge zwischen 1912 und 1920 – äußerten sich Ende der 1990er-Jahre hierzu wörtlich: *„Spätestens um finfi sim mer ufgestande. No het mer z’Morge geschafft. Het mer halt miesse melke. Un denno het mer so halber siebini gesse un no isch’s abgange ins Feld.“* ... *„Un z’Middag noher, am elf isch mer als heim un het kocht. Un no het mer halt gmocht, daß mer widder um eins nuskumme isch.“* ... *„Ha, hiet denk i, wie hab ich au des alles gemacht.“*<sup>7</sup>

In den kleinbäuerlichen Rippoldsauer Familien, die sich zu keiner Zeit Knechte und Mägde leisten konnten und in denen der Familienvater in aller Regel – wie zuvor schon angemerkt – einem Beruf außer Haus nachging, mussten die Frauen und Kinder von jeher auch die Feld- und gelegentlich auch Waldarbeit mit übernehmen. Insofern hatten diese Frauen gegenüber den Bäuerinnen auf den größeren Höfen eher ein noch größeres Arbeitspensum zu bewältigen. Da sie kaum Eigenprodukte verkaufen konnten, musste der Mann sich um ein Einkommen außer Haus bemühen, weshalb die Plackerei um Haushalt, Kinder, Vieh, Garten, Wiesen und Felder größtenteils von der Frau zu erledigen war. Natürlich wurden auch die übrigen Familienmitglieder in den Arbeitsalltag einbezogen, so selbstverständlich auch der Hausva-

ter, wenn er aus seiner Berufsarbeit heimkehrte, und auch den Schulkindern wurden entsprechende Arbeiten zugewiesen. Das Leben in diesen Familien war sicher weniger romantisch als entbehrungsreich.

In diesem Zusammenhang interessant ist die Aussage einer von einem großen Hof weichende, im Jahre 1920 geborene Schwarzwälder Bauerntochter, die wegen der vielen Arbeit nicht in einen großen Hof einheiraten wollte und deshalb einen kleineren Landwirtschaftsbetrieb vorzog. Im Alter äußerte sie sich zu ihrer diesbezüglichen Entscheidung wie folgt: *„E Bur scho, bloß kei so großer han i welle. Aber die Fraue uf de kleine Landwirtschaft mien meh schaffe, wie selle uf de große.“*<sup>8</sup>

Einen beispielhaften, unverfälschten Eindruck von den vielfältigen Arbeiten, die die Frauen in den kleinbäuerlichen Rippoldsauer Familien noch bis vor rund 60 bis 90 Jahren leisteten, vermitteln die folgenden Bilder, die als Fotografien wie Archivalien unbestechliche und damit regionalgeschichtlich wertvolle Zeitdokumente sind.

### Mit Mist oder Kartoffeln auf dem Kopf ging's bergauf

Die 1926 geborene, in einer kleinbäuerlichen Rippoldsauer Großfamilie aufgewachsene Else Borchert (geborene Dieterle; Abbildung 3, zweite v. l.) kann sich noch gut an die vielen Stunden und Tage, die sie mit Feld- und Waldarbeiten verbrachte und dem was ihre Eltern und Großeltern hierzu berichteten, erinnern. Ihr Vater war Briefträger, also „außer Haus“ tätig, d. h. sie wurde – wie ihre sechs Geschwister – schon früh mit allen landwirtschaftlichen Arbeiten konfrontiert. Dazu gehörte nicht nur die Arbeit im Stall – hier waren durchschnittlich 3 Kühe und 3 bis 4 Schweine zu versorgen –, sondern auch auf den Äckern, Wiesen und im Wald. Zu den unangenehmsten Arbeiten gehörte das Bergauftragen von Mist in Körben – regional „Schieden“ genannt – auf den Köpfen der jungen Frauen (**Abb. 3**). Mit dem für die Kleinbauern kostenlosen Stallmist wurden die Äcker an den oft recht steilen Berghängen gedüngt. Um den Druck auf den Kopf ein wenig zu dämpfen und um die Kopflast besser ausbalancieren zu können, wurde ein rundes, mit Getreidespelzen gefülltes Kissen – im regionalen Sprachgebrauch als „Buscht“ bezeichnet – zwischen Korb und Kopf gelegt. Else Borchert zu diesem mühevollen Unterfangen: *„Wir waren schon froh, wenn der Mist trocken, d. h. nicht vom Regen durchnässt, war.“* In aller Regel beteiligten sich an dieser Arbeit auch die Frauen der ortsansässigen Verwandten, ebenso die Nachbarinnen.<sup>9</sup> Generell wurde seinerzeit das enge Miteinander, die gute Nachbarschaft wesentlich mehr gepflegt, als das heute der Fall ist – man war eben mehr aufeinander





Abb. 3: Der kostenlose Stallmist wurde zur Düngung auf die an den Berghängen gelegenen Äcker getragen; um 1950. Im Bild die Rippoldsauerinnen (v. l.): Johanna Hermann, Zeffererbühl; Else Dieterle (später verheiratete Borchert), Ob dem Bad; Zilla und Hildegard Gebele, Schembach; Gastfrau mit Kind; Maria Schmid, Holzwald/Wolf.

angewiesen. Durch die Technisierung und Mechanisierung auch in kleinbäuerlichen Betrieben und nicht zuletzt auch durch das Auto, das u. a. auch die nächstgrößeren Städte problemlos erreichbar machte, hat sich diesbezüglich vieles verändert. Selbst die kleinsten Gemeinden passten sich mehr und mehr den anonymen Verhältnissen, die von größeren Städten bekannt sind, an.

Der schon recht archaisch anmutende Misttransport erfuhr eine enorme Erleichterung, als man kurz vor dem Zweiten Weltkrieg die ersten Flaschenzüge an den steilen Berghängen einsetzte. Sie zogen einen entsprechend beladenen zweirädrigen Karren – regional sprachlich als „Benn“ bezeichnet – den Berg hinauf: Es wurde „g’fläschlet“. In vielen Fällen aber blieb noch bis in die 1960er-Jahre der Korb auf den Köpfen im Einsatz, und zwar nicht nur für den Misttransport, sondern beispielsweise auch für die Kartoffeln, die, wie der Mist, auf die steilen Äcker getragen wurden, und nach der mühsamen Ernte ging’s in gleicher Weise wieder bergab.<sup>10</sup> Aber auch Erde der Äcker musste oft von unten nach oben getragen werden, da beim Umgraben naturgemäß immer ein wenig mehr des kostbaren Bodens den Hang hinunterrutschte. Gleiches geschah bei starkem Regen; die Erde geriet ins Rutschen und wurde zu Tal geschwemmt. Else Borchert erinnert sich: „Am oberen Ende des Ackers wurde der Boden immer dünner. Es blieb keine andere Wahl, als ihn mit der „Schiende“ auf dem Kopf wieder hinauf zu tragen.“

Eine weitere sehr mühevollende Arbeit war das Steinelesen auf den Bergäckern, das ebenfalls Aufgabe der Frauen und oftmals auch der Kinder war. Nicht wesentlich minder anstrengend war





*Abb. 4: Auch mit Sense und Sichel verstanden die Frauen umzugehen: Getreidemähen am Berghang; um 1940. Im Bild die Rippoldsauerinnen (v.l.): Amalia Beck; vermutlich eine Schwiegertochter von Amalia; Klara Beck, Tochter von Amalia.*

*Abb. 5: Bad Rippoldsauer Frauen beim „Farnen“, dem Sammeln von Adlerfarn, das als Streu in den Viehställen verwendet wurde; um 1950.*

*Abb. 6: Kartoffelernte beim Schmidbauern in Bad Rippoldsau, Fürstenbergstraße 41; um 1950.*

die Getreideernte. Auf den großen Hofgütern übernahmen in aller Regel die Männer die Arbeit mit der Sense. In kleinbäuerlichen Familien, in denen der Hausvater während des Tages außer Haus tätig war, blieb den Frauen keine andere Wahl, als auch hier Hand anzulegen. Sie waren auch mit dieser Arbeit bestens vertraut, wie es die **Abbildung 4** treffend belegt. Gleiches galt natürlich auch für die Heuernte.

Eine weitere Arbeit, die von den Frauen, gelegentlich auch Kindern, ausgeführt wurde, war das sogenannte „Farnen“: In Abstimmung mit dem Förster wurde Adlerfarn im Wald mit der Sichel geschnitten (**Abb. 5**) und mit Holzschlitten oder in Säcken zum Haus transportiert. Dort wurde es unter dem Vordach zum Trocknen gelagert und später – da Stroh immer Mangelware war – als Streu in den Schweineställen verwendet. In den Kuhställen wurde zum gleichen Zweck meist Laub und Moos gestreut, das ebenfalls aus den riesigen Rippoldsauer Waldungen herangeholt werden musste. Auch hier dienten Säcke und Holzschlitten als Transportmittel.<sup>11</sup>

Die **Abbildung 6** zeigt ein für Rippoldsauer Verhältnisse recht seltenes Motiv: Fünf Frauen bei der Kartoffelernte auf einem ebenen Acker, der zum großen Schmidbauernhof gehört. Wohl ein wenig übertrieben und scherzhaft hieß es immer: Das einzig Ebene (Waagerechte) in den meisten kleinbäuerlichen Betrieben war die Tischplatte in der Wohnstube. Die Äcker, auch die mit Kartoffeln bepflanzt, lagen wie die Wiesen und Weiden meist an steilen Berghängen, sodass auch die Kartoffelernte, wie die Saat, eine sehr mühevollere Arbeit war. Frau Borchert kann sich noch gut an die mit Kartoffeln gefüllten Körbe auf ihrem Kopf erinnern.



Übrigens ist der Schmidbauernhof mit heute noch gut 56 ha Grundbesitz einer der wenigen großen Hofgüter in Rippoldsau.<sup>12</sup> Zwischenzeitlich wurden aber wesentliche Teile des Hofgebäudes in Gasträume und Gästezimmer umgewandelt. Der stattliche Hof ist seit nunmehr 400 Jahren ohne Unterbrechung im Besitz der Familie Schmid.<sup>13</sup> Die schon oft zitierte Frau Borchert hat in ihren jungen Jahren vielfach im Rahmen der Nachbarschaftshilfe auch auf den Feldern und Wiesen des Schmidbauern bei Erntearbeiten mitgeholfen. Als Anerkennung gab es stets eine gute Vesper und gelegentlich auch ein Stück Butter.<sup>14</sup>

Zurück in die kleinbäuerliche Lebenswirklichkeit: Nicht nur in den Ställen, auf den Äckern und Wiesen mussten die Frauen mühevollen Arbeiten verrichten; der Arbeitsalltag forderte sie in für uns heute kaum vorstellbarer, ja unzumutbarer Weise in nahezu allen Lebenssituationen. So beispielsweise zeigt die **Abbildung 7** zwei Frauen aus dem Rippoldsauer Holzwald (vermutlich Mutter und Tochter), die junge Ferkel im Renchtal kauften und sie kilometerweit über den Berg in die Heimat trugen. Die Ferkel hatten sie zu diesem Zweck in Tücher eingepackt, die an Holzstöcken festgebunden waren. Wie die **Abbildung 7** zeigt, wurde die nicht gerade geringe Last – wie der Mist und die Kartoffeln – auf den Köpfen transportiert. Um den Druck ein wenig abzumildern, wurde auch hier, wie bei den Frauen in **Abbildung 3**, der „Buscht“ zwischen Kopf und Stecken geschoben.

Auch in den Wald gingen die Frauen nicht nur zum „Farnen“ (**Abb. 5**) und zum Moos- oder Laubsammeln für die Viehställe, sondern gelegentlich auch, um bei der schweren Waldarbeit, z. B. mit der großen Baumsäge (**Abb. 8**), zu helfen. Auf den großen Höfen waren derartig schwere Arbeiten den Männern vorbehalten.



*Abb. 7: Die Frauen aus dem Bad Rippoldsauer Holzwald kommen zurück vom Jungschweineinkauf aus dem Renchtal. Sie tragen die jungen Ferkel in Säcken, die an Holzstöcken befestigt sind, auf ihren Köpfen. Auch hier, wie bei den Frauen in **Abbildung 3**, dämpfen kleine runde Kissen auf den Häuptern – „Buscht“ genannt – die schwere Last; um 1925.*



Abb. 8: Eusebius und Rebecca Schmid, Bad Rippoldsau, Reichenbachstraße 13, bei der Waldarbeit; um 1910.



### An Geld mangelte es immer

Bares Geld war in den kleinbäuerlichen Haushalten, in denen oft drei Generationen unter einem Dach lebten, ständig Mangelware. Man musste sich mit dem begnügen, was der Hausvater aus seiner täglichen Arbeit heimbrachte – und das war meistens nicht üppig. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die übrigen Familienmitglieder stets bemüht waren, die Haushaltskasse ein wenig aufzubessern. Das geschah in aller Regel dadurch, dass man – wie der Vater oder Ehemann – eine Lohnarbeit außer Haus annahm. Diese Möglichkeit bot beispielsweise die Saatschule in Rippoldsau-Tös. Hier konnten sich die Frauen als sogenannte Kulturarbeiterin (Abb. 9) verdingen und etwas zum Haushaltsgeld beisteuern.

Abb. 9: Die Kulturarbeiterinnen der Saatschule in Bad Rippoldsau-Tös präsentieren sich dem Fotografen in der ortsüblichen Arbeitstracht; um 1925.



In diesem unter Leitung von Forstbeamten stehenden Betrieb wurden junge Bäume zur Rekultivierung der Rippoldsauer Waldungen vorbereitet. Der Boden für Pflänzlinge wurde in gleicher Weise gedüngt, wie beispielsweise die Kartoffeläcker. Die Abbildungen 10 und 10a vermitteln einen Eindruck von dem, was die Frauen hier zu leisten hatten. Nachdem die mit Stallmist gefüllten Körbe auf den mit dem „Buscht“ bedeckten



Kopf gehoben waren, wurde die Last ausbalanciert und dann ging's, ohne die Körbe mit den Händen zu halten, den Berg hinauf – eine für heutige Verhältnisse kaum vorstellbare, ja unzumutbare Arbeit. Die Rippoldsauer Saatschule wurde übrigens erst in den 1960er-Jahren aufgegeben.

Obwohl die schwere Waldarbeit, insbesondere die „Holzernte“, prinzipiell Männersache war, boten die Förster auch den Frauen Gelegenheit, im Wald etwas zu verdienen. Sie durften beim Aufforsten und Anpflanzen der jungen Bäume helfen. In den Jahren nach der Neuanpflanzung hielten sie die jungen Kulturen sauber, d. h. sie entfernten mit Sichel den unerwünschten Wildwuchs.

Eine weitere Möglichkeit, ein wenig Geld zu verdienen, bot sich in der Heidelbeerernte; sie wurde gern und vielfach von Frauen und Kindern genutzt. Die Früchte wurden entweder zu Wein vergoren oder direkt an die örtlichen Gaststätten verkauft. Bei sehr reicher Ernte reichten die Rippoldsauer Geschäftsbeziehungen sogar bis nach Karlsruhe. Dazu mussten die Beeren bis zum Mittag bei der Post sein. Frau Borchert, die sich an diesem „Geschäft“ beteiligte, erinnert sich, dass der Verdienst zwar nicht sehr üppig war, aber immerhin „konnte man sich nach Abschluss der Saison von dem Geld beispielsweise mal ein Paar Schuhe kaufen“.



Abb. 10: Der mit Stallmist gefüllte Korb musste zunächst einmal auf den Kopf, wobei der „Buscht“ nicht abrutschen durfte; in der Saatschule Bad Rippoldsau-Tös, um 1935.



Abb. 10a: Den Berg hinauf ... In der Saatschule wie Abbildung 10; um 1935.



### Kontraste, die nachdenklich stimmen

In den letzten Jahrzehnten haben sich die Lebensumstände auch in Bad Rippoldsau wesentlich verändert. Das Festhalten an der kleinbäuerlichen Landwirtschaft bis weit in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hatte seinen primären Grund in der mangelhaften Ernährungslage während des Krieges und der Zeit danach. Der engagierte Rippoldsauer Heimatforscher Rudolf Franz, der heute mit seiner Familie das in Abbildung 2 zu sehende Haus Am Bergle 1 bewohnt, äußert sich zur aktuellen Situation der kleinbäuerlichen Rippoldsauer Haushalte: *„Zur Zeit gibt es auf der Rippoldsauer Gemarkung nur noch eine Kuh. Die Wiesen, Weiden und die inzwischen zu Wiesen gewordenen ehemaligen Felder werden überwiegend noch gemäht und offengehalten, wenngleich die Pflege einiger Grundstücke in den letzten Jahren doch sehr zu wünschen übrig lässt. Das Aufforsten dieser Flächen ist aber mit Rücksicht auf das Landschaftsbild seit den 1960er-Jahren genehmigungspflichtig. Wollte man sie verpachten, würde man wohl kaum einen Pächter finden, der sie unentgeltlich bewirtschaftet, d. h. der Eigentümer müsste dem Pächter wahrscheinlich noch Geld dazuzahlen.“* Diese Einschätzung spricht für sich und gilt – nach den persönlichen Erfahrungen des Verfassers dieses Beitrags – sinngemäß auch für einige Schwarzwaldgemeinden außerhalb der Rippoldsauer Gemarkung.

An die mühevolle und zeitraubende Arbeit der Frauen in den kleinbäuerlichen Betrieben können sich inzwischen nur noch wenige Rippoldsauer erinnern. Von denen, die hier noch aktiv eingebunden waren, gibt es nicht mehr sehr viele. Man könnte glauben, die schwere Arbeit hätte die Frauen derart körperlich und seelisch belastet und geschädigt, dass sie im Alter mehr als üblich kränkeln und deprimiert auf ihr Leben zurückschauen.

Das kann generell sicher nicht behauptet werden. Spricht man mit der inzwischen 84-jährigen Else Borchert, die alle Höhen und Tiefen und sämtliche Arbeiten in einer kleinbäuerlichen Familie am eigenen Leibe erlebte, gelangt man zu einem anderen Schluss. Die Vitalität, geistige Beweglichkeit und Lebensfreude dieser Frau belegt, dass ihr die Arbeit zumindest keinen dauerhaften Schaden zufügte. Mit Begeisterung berichtet sie über ihr arbeitsreiches, aber auch vergnügliches Leben und das, was ihre Großmutter (der Großvater war schon in jungen Jahren verstorben) und ihre Eltern diesbezüglich überlieferten. So habe man beispielsweise nicht nur hart gearbeitet, sondern nach getaner Arbeit oft auch vergnüglich mit Nachbarn und Verwandten bei einer guten Vesper zusammen gesessen, gesungen und auch getanzt. Überhaupt habe das menschliche Miteinander in ihren jungen Jahren einen wesentlich höheren Stellenwert gehabt als heute. Wer Else Borchert beim Erzählen zuhört und dabei in ihr freudiges Gesicht



schaut, kann einfach nicht glauben, dass sie sich ein anderes Leben gewünscht hätte.

Dennoch gerät man beim Betrachten der Bilder dieses Beitrags ins Sinnieren oder gar Philosophieren und stellt sich letztlich vielleicht die Frage, wer von beiden, die mondänen Damen in **Abbildung 1** oder ihre hart arbeitenden Rippoldsauer Geschlechtsgenossinnen, wohl ein lebenswerteres Leben führte. Spontan ist man geneigt zu glauben, das seien natürlich die gut situierten Damen im Bad. Nach kurzem Nachdenken wird man aber schon wankelmütig: Arbeit kann auch zur Zufriedenheit führen, vielleicht sogar glücklich machen. Vielleicht trägt bei der Badgesellschaft in **Abbildung 1** gelegentlich auch der äußere Schein? Eine eindeutige Antwort auf die gestellte Frage kann es nicht geben, dazu sind die individuellen Sachverhalte zu wenig bekannt und ist die Thematik auch zu komplex. Abschließend dennoch zwei „geflügelte Worte“, die in diesem Zusammenhang nachdenklich stimmen:

*„Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis“<sup>15</sup>*

und

*„Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“<sup>16</sup>*

Inzwischen währt das Leben vieler Menschen – Dank der Fortschritte in Technik und Medizin – oftmals auch länger als 80 Jahre. Else Borchert ist – trotz harter Arbeit – der beste Beweis.

Mein Dank für die Hilfe bei der Suche nach historischen Quellen gilt Frau Else Borchert, geborene Dieterle (Rippoldsau), wie auch den Herren Rudolf Franz (Rippoldsau) und Hans-Jürgen Schmid (Börsighof, Schapbach).

## Anmerkungen

- 1 Vgl. beispielsweise: Volz, Robert: Bad Rippoldsau in Vergangenheit und Gegenwart, Hg.: Ortsgruppe Rippoldsau des Badischen Schwarzwaldes, Freudenstadt 1928; Schmid, Adolf: Bad Rippoldsau – 800 Jahre Heimatgeschichte, Hg.: Gemeinde Rippoldsau, Karlsruhe 1966; Ders.: Bad Rippoldsau – Geschichte eines Schwarzwälder Kurtales, Hg.: Gemeinde Bad Rippoldsau-Schapbach, Selbstverlag der Gemeinde Bad Rippoldsau-Schapbach 1979; Nienhaus, Heinz: Spurensuche in Bad Rippoldsau, in: Die Ortenau, 89. Jahresband, 2009, 455–468.
- 2 Schmid, Adolf: Bad Rippoldsau – Geschichte eines Schwarzwälder Kurtales, Hg.: Gemeinde Bad Rippoldsau-Schapbach, Selbstverlag der Gemeinde Bad Rippoldsau-Schapbach 1979, 47, 48.
- 3 Nienhaus, Heinz: Kinzigtäler Häuser und ihre baulichen Varianten, in: Die Ortenau, 83. Jahresband, 2003, 143–170.



- 4 Ähnliche Schwarzwaldhäuser – wenngleich in Teilbereichen inzwischen aus- und umgebaut – gibt es auch heute noch in den Rippoldsauer Ortsteilen Reichenbach, Kastelbach und insbesondere Holzwald. Einige dieser landestypischen Häuser stehen heute unter Denkmalschutz.
- 5 Nach Aussagen des Rippoldsauer Heimatforschers Rudolf Franz, der mit seiner Frau Eigentümer dieses Hauses ist und mit seiner Familie dort wohnt, ist das ursprüngliche Baujahr des Walmdachhauses nicht exakt zu benennen. Der Anbau rechts erfolgte in zwei Bauabschnitten in den 1830er-Jahren.
- 6 Interview mit der im Jahre 1926 geborenen und in einer kleinbäuerlichen Rippoldsauer Großfamilie aufgewachsenen Else Borchert (geborene Dieterle, 2. v. l. in Abb. 3). Sie berichtete aus ihrem und dem Leben ihrer Vorfahren.
- 7 Jockers, Inge: Frauen auf dem Schwarzwaldhof – Interviews mit Bäuerinnen und Mägden, Eine Dokumentation zur Ausstellung im Schwarzwälder Freilichtmuseum, Hg.: Schwarzwälder Freilichtmuseum Gutach/Offenburg, Offenburg 1998, 52, 53.
- 8 Ebd., 15.
- 9 Wie Anm. 6.
- 10 Wie Anm. 6.
- 11 Wie Anm. 6.
- 12 Volz, Robert, wie Anm. 1, 127–129; Schoch, Adolf: Der Schmidbauernhof in Bad Rippoldsau, früher auch Bärenhof genannt – Besitz und Geschlechterfolge der Familie Schmid, 1983; überarbeitet von Adolf Schmid, (ohne Verlagsangaben), vermutlich Eigenverlag Stefan Schmid, 1996.
- 13 Schoch, Adolf, wie vor.
- 14 Wie Anm. 6.
- 15 Schiller, Friedrich: Das Lied von der Glocke, Vers 318f, 1799.
- 16 Aus der Bibel: Psalm 90, Vers 10.

### **Bildnachweis**

Sämtliche Bilder: Archiv Rudolf Franz, Bad Rippoldsau-Schapbach.